Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 44 (1994)

Heft: 3

Artikel: Die Kappeler Milchsuppe : Kernstück der schweizerischen Versöhnungsikonographie

Autor: Kreis, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-86238

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Kappeler Milchsuppe. Kernstück der schweizerischen Versöhnungsikonographie

Georg Kreis

Résumé

Dans cette contribution, l'auteur s'interroge sur la naissance et la réception au fil du temps de l'histoire de la soupe de Kappel. Bien que la nature mythique de cette histoire soit manifeste, la question de son authenticité ne peut être éludée. Aussi cette histoire ne peut être isolée des interprétations successives qui lui confèrent également sa signification. Cette contribution comble ainsi une lacune de l'histoire de l'historisme suisse en révélant quelques-unes de ses caractéristiques importantes.

Die schweizerische Nationalgeschichte ist, wie es sich für diesen Typus gehört, voll von vorbildhaften Heldengestalten. Die Helden dieser Geschichte sind zumeist Figuren, die sich der kriegerischen Auseinandersetzung stellen und sich, selbst um den Preis des eigenen Lebens, dabei bewähren[1]. Daneben kennt die Schweizergeschichte aber auch zivile Heroen, deren Verdienst die Verhinderung von kriegerischer Konfliktaustragung gewesen sein soll. Der Logik der Nationalgeschichte entsprechend richtet sich das kriegerische Heldentum gegen den äusseren Feind, während sich das friedfertige Heldentum im innenpolitischen Spannungsfeld des kollektiven Bruderzwists bewegt.

Der bekannteste zivile Friedensheld ist gewiss Bruder Klaus: Von ihm sagt die Überlieferung, dass er 1481 die arg zerstrittenen Eidgenossen versöhnt habe. Der Eremit vom Flüeli Ranft ist freilich mehr Heiliger als Held, das Heldische besteht in seinem Fall in der Entsagung des weltlichen

1 Inbegriff dieses Heldentypus ist Winkelried. Vgl. Beat Suter: *Arnold von Winkelried, der Heros von Sempach. Die Ruhmesgeschichte eines Nationalhelden,* Stans 1977. Ferner: *Arnold Winkelried – Mythos und Wirklichkeit,* Stans 1986. Weniger bekannt, aber dem selben Typus zugehörig der Neuenburger Held Baillod, vgl. Gil Baillod: «Baillod: un chevalier de légende pour défendre un pont qui n'existait pas!» In: *Histoire et légende,* Lausanne 1987, S. 5–9.

Lebens[2]. Ein anderer Friedensheld von überkantonaler Vorbildlichkeit ist sodann Schultheiss Niklaus Wengi: Unter Einsatz seines Lebens soll er 1533 die kriegerische Austragung des Solothurner Konfessionsstreites verhindert haben[3]. Eine weitere Versöhnungsgestalt besonderer, weil überpersönlicher und doch personalisierter und insbesondere zeitloser Natur, ist die Mutter Helvetia: Nach der Vorstellung ihrer Darsteller hat sie mitunter schlichtend im Streit zwischen ihren Kindern – zumeist Kantonen, zuweilen aber auch Gruppen oder Klassen – einzugreifen[4].

Ein Versöhnungsmoment von überzeitlicher und exemplarischer Bedeutung ist sodann der Friede von Kappel von 1529, dies obwohl er bekanntlich den Krieg nur aufschob. Hier haben die Helden keine Namen, sie sind Vertreter des gewöhnlichen Volkes, sie rufen nicht zum Frieden auf, sie praktizieren ihn. Während die Bildanweisung in den erstgenannten Fällen im Hinhören und Gehorchen besteht, fordert im letzteren Fall die Geschichte den Betrachter dazu auf, von sich aus, ohne Anweisung von oben, friedliche Lösungen zu entwickeln.

Die Geschichte der Milchsuppe von Kappel markiert das Ende des ersten Konfessionskrieges, den das reformierte Zürich und die katholische Innerschweiz gegeneinander führten bzw. auszutragen gedachten. Die Frage, ob sich die in dieser Geschichte dargestellte Begebenheit «wirklich» zugetragen habe, lässt sich nicht ganz vermeiden. Die Sekundärliteratur verhält sich diesbezüglich auffallend uneinheitlich. Schon 1907 hat Johannes Dierauer in seiner grossen Schweizergeschichte darauf verzichtet, sie im Haupttext zu referieren, und sich damit begnügt, im Anmerkungsteil pauschal auf diese «anmutige Anekdote» zu verweisen[5]. Anekdoten können freilich auch «wahr» sein. Die Spezialliteratur zur Reformationszeit hat sich nie speziell mit der Geschichte vom Versöhnungsmahl beschäftigt. Soweit man aber darauf eingeht, wird sie in der Regel ohne Zögern übernommen. Noch 1969 sagt Martin Haas vom Kappeler Mahl, es könnte sich, wie es die mündliche Tradition wolle, im Wäldchen bei der Leematt abgespielt haben[6]. Leonhard von Muralt geht in seinem 1972 erschienenen Handbuchbeitrag sogar so weit, den realen Ort des sagen-

2 Urs Altermatt: «Niklaus von Flüe als nationale Integrationsfigur. Metamorphosen der Bruder-Klausen-Mythologie». In: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte* 81, 1987, S. 51–82.

3 Rudolf Steck: «Schultheiss Wengis Tat». In: *Zwingliana* Bd. 2, Nr. 4, 1906, S. 107–110. – Christine Jenny: «'Schultheiss Wengi' – Höhepunkt von Bosshardts Ruhm». In: *Mythos der Geschichte. Johann Caspar Bosshardt. 1823–1887. Historienmaler aus Pfäffikon in München,* Pfäffikon 1987, S. 66–78.

4 Georg Kreis: *Helvetia – im Wandel der Zeiten. Die Geschichte einer nationalen Repräsentationsfigur,* Zürich 1991.

5 Johannes Dierauer: *Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft,* Bd. 3, Gotha 1907, S. 129.

6 Martin Haas: *Huldrych Zwingli und seine Zeit,* Zürich 1969, S. 230. In seiner Dissertation zum Thema «Zwingli und der Erste Kappelerkrieg» (Zürich 1965) wird die Frage nicht berührt.

haften Mahls mit geografischen Koordinaten anzugeben: Blatt 1111 «Albis» der Landeskarte 1:25 000, 230 650/683 700, Punkt 619,0[7]. Auch das Schweizer Lexikon von 1992 gibt das scheinbare Realvorkommnis mit einer Zahlengrösse wieder, allerdings einer anderen. Dort erfahren wir nämlich unter dem etwas sonderbaren Stichwort «Milchsuppenstreit», dass der angebliche Ort mit dem dazugehörigen Monument 619 m ü. M. liege[8]. Nicht weiter erstaunlich ist dagegen, dass 1983 Martin Körners strukturgeschichtlicher Beitrag zur revisionistischen «Geschichte der Schweiz und der Schweizer» ohne Erwähnung der legendären Episode auskommt[9].

Der wahre Ort der Geschichte befindet sich – als Mythos – im schwer fassbaren kollektiven Gedächtnis und in den einzelnen Köpfen der an diesem Gedächtnis partizipierenden Gemeinde. Diese Feststellung enthebt uns freilich nicht der Aufgabe, nach dem Ursprung der Geschichte zu fragen. Der Mythos von der Milchsuppe hat – wie jeder Mythos – eine doppelte historische Wurzel: Die historische Situation, aus der die Geschichte hervorgeht, bildet die eine Wurzel; und die historische Tradition, welche daraus ein Überlieferungsgut macht, bildet die andere Wurzel. Zuweilen können beide ganz eng beisammenliegen.

Zur ersten Wurzel: Im Streit von 1529 muss es zwischen den beiden Feindeslagern da und dort tatsächlich zu Verbrüderungen gekommen sein. Sie werden auf der Seite der Altgläubigen bezeugt, dort aber negativ bewertet. Der Luzerner Johannes Salat schreibt in seiner 1536 abgeschlossenen Chronik:

> «... da dann die wachten an ein andern giengen / die knecht und sunders nachpuren und fründ / der anstössen / vil red / und guetlich gespräch mit den andern hielltend, ward ouch abgerett zue beden syten uff den wachten ein andern nit zue beleidigen / um zebringen / oder trattzlichen ütt zue handeln (...) Und wurden zue zytten fründtlich trünck / und gespräch / von gmeynen knechten / beder huffen getan (...) und vil gmeinschaft / und tugendlichs abredens / wie den dingen zue tuen wär / damit man zue ruew und friden kon enden möcht ...»[10]

7 Leonhard von Muralt: «Renaissance und Reformation». In: *Handbuch der Schweizer Geschichte,* Bd. 1, Zürich 1972, S. 500, Anm. 568.

8 *Schweizer Lexikon,* Bd. 4, S. 574. Trotz dem etwas irreführenden Stichwort «Milchsuppenstreit» wird im Artikel selber gesagt, dass es sich um ein Versöhnungsmahl handle. Hingegen wird der Intention der Legende nicht gerecht, wenn gesagt wird, dass damit der Friede «besiegelt» worden sei, will doch die Geschichte, dass die Verbrüderung der Basis dem offiziellen Frieden vorausgegangen sei. Ähnlich bereits in Bd. 3, S. 752, unter dem Stichwort «Kappelerkriege».

9 Martin Körner: «Glaubensspaltung und Wirtschaftssolidarität (1515–1648)». In: *Geschichte der Schweiz und der Schweizer,* Bd. 2, Basel 1983 (1. Aufl.), S. 71.

10 *Cronika und beschrybung von anfang des nüven ungloubens, so genempt der lutherisch oder zwinglisch.* In der Edition von Ruth Jörg, Bd. II, Bern 1986, S. 579.

Gemäss Salat waren die landwirtschaftlichen Verpflichtungen der Bauern – das *«höwtt»* im späten Juni – eine Erklärung für die Kriegsunwilligkeit. In der Sekundärliteratur wird auch darauf hingewiesen, dass sich die Krieger der beiden Parteien aus den gemeinsamen Feldzügen in Italien noch gekannt haben könnten. Bei den Innerschweizern könnte zudem die schlechte Versorgungslage die Kriegsbereitschaft stark eingeschränkt haben. Die Geschichte von der Mahlzeit mit Milch und Brot könnte aus dieser Problematik hervorgegangen sein. Der Zürcher Staatsarchivar Otto Sigg sieht in seiner kleinen Studie von 1984 da jedenfalls einen Zusammenhang und zieht daraus den Schluss: «Die Kappeler Milchsuppe drängte sich geradezu auf.»[11]

Zur anderen Wurzel: Sofern eine Herkunft überhaupt angegeben wird, erhält man in der Regel einen Hinweis auf Heinrich Bullinger. Demnach wäre der Zürcher Antistes und Zwingli-Nachfolger hier entweder als vermittelnder Gewährsmann oder als Erfinder der Geschichte tätig gewesen. Die für uns wichtige Passage in der 1564 abgeschlossenen Reformationsgeschichte lautet:

> «Uff ein zyt namend dappfferer xellen von den 5 orten, ein grosse müütten mitt milch, und stalltents uff die march, in mitten, schrüwend den Zürychern zue, sy habind da wol ein guete milchprochen, aber nüt darin zue brochen. Da luffend redlich gesellen der Zürychern, hinzue, mit brot, und bochetend yn. Und lag yetweder teyl uff sinem erterich, und aassend die milch mitt einandren. Wenn denn einer über die halb mutten uss greyff, und aas, schlueg inn der ander teyl (in Schimpff) uff die händ, und sagt friß uff dinem ärterych. Und deren schimpffen giengend ettlich me fur, dass do es dem Stattmeister von Strassburg J. Jacoben Sturmen, der ouch under den Schidlüthen was, fürkamm, sagt er, Jr Eydgnossen sind wunderbar leuth, wenn ir schon uneins sind, so sind ir eins, und vergässend der allten früntschafft nitt.»[12]

Die Bullinger-Forschung hat sich nie mit der Frage beschäftigt, ob es sich bei diesem Text um einen authentischen Frontbericht oder um eine frei erfundene Unterweisungsgeschichte handelt[13]. Bullinger und den weiteren Kolporteuren dürfte es in erster Linie um den ideellen Gehalt gegangen sein, um die höhere oder allgemeinere Wahrheit. Diese Wahrheit musste aber, um Glaubwürdigkeit beanspruchen zu können, auch real geschehen sein – wie eben Mythen historische Inkarnationen ewiger Wahrheit sind.

In der Erzählung sind drei Elemente zu unterscheiden: 1. der Bericht

11 Otto Sigg: «Bevölkerung, Landbau, Versorgung und Krieg vor und zur Zeit der Reformation». In: *Zwinglis Zürich 1484–1531,* Zürich 1984. S. 9.

12 Heinrich Bullinger: *Reformationsgeschichte.* Hg. v. J. J. Hottinger und H. H. Vögeli, Frauenfeld 1838, Bd. 2, S. 182ff (Reprint Zürich 1985).

13 Keine Angaben bei Fritz Blanke / Immanuel Leuscher: *Heinrich Bullinger. Vater der reformierten Kirche,* Zürich 1990. Fritz Blanke befasst sich mit Bullingers Jahren im Kloster Kappel von 1523–1529, zu unserem Thema finden sich aber keine Angaben (*Der junge Bullinger,* Zürich 1943).

über das Zustandekommen des gemeinsamen Mahls, 2. die Schilderung des Löffelzweikampfs und 3. der abschliessende Kommentar.

Das erste Element ist eine verdichtete Schilderung der von Salat in allgemeinerer Weise beschriebenen und wohl allgemein bekannten Fraternisierungen. Berichte von grenzüberschreitenden *«früntlich trünck»* liessen sich leicht zu einem Bild eines Versöhnungsmahls mit dem gemeinsamen Brotbrechen entwickeln, zumal es in der christlichen Tradition den Topos und auch die Praxis gab, Gemeinschaft im Geiste mit der Inszenierung einer Tischgemeinschaft, einer *commensalitas*, zu konsolidieren[14]. Im Gegensatz zum Frieden oder Einigung besiegelnden Charakter solcher Essen handelt es sich hier allerdings um eine Mahlzeit, die den Frieden gewissermassen vorwegnahm und dadurch einleitete. Neben der symbolischen Bedeutung des gemeinsamen Mahls ist auch die reale Praxis des Essens aus gemeinsamer Schüssel und der Ernährung durch Milchsuppen-Gerichte zu bedenken[15].

Beim zweiten Element muss es sich um eine erdachte Szene handeln. Der Autor will zeigen, dass das Leben nicht konfliktfrei ist: Auf die Beilegung des kriegerischen Konflikts folgt sogleich ein ziviler Konflikt. Zugleich will er aber zeigen, dass Konflikte in domestizierter Weise, mit Löffeln statt mit Schwertern, mit Scherz statt mit Schimpf, ausgetragen werden sollen. Das mittlere Element hat zugleich zu veranschaulichen, was Bullinger dann im dritten Element den aussenstehenden Kommentator feststellen lässt, dass nämlich bei den Eidgenossen trotz allem Dissens der Konsens doch stärker sei. Das ist eine Variante der bekannten Formel des *«Discordia concors»*[16].

Die Szene mit der gemeinsamen Milchsuppe wird auch vom Bubikoner Pfarrer Johannes Stumpf überliefert, der am Feldzug selber teilgenommen hat[17]. In seinem Bericht finden wir sowohl das erste als auch das zweite Element von Bullingers Darstellung. Und beide Chroniken geben vorweg

14 Dazu ein Korridor-Gespräch mit dem Basler Kollegen Claudius Sieber-Lehmann mit anregenden Mutmassungen und dem konkreten Hinweis auf das Stichwort «Mahlzeiten, kultische» in: *Religion in Geschichte und Gegenwart,* Bd. IV, 1960, wo sich entsprechende biblische Belegstellen finden. Ferner mit der ironischen Spontanassoziation, dass es sich gewiss um den «Urtyp des Fondue» handle. Eine Fondue-Werbung der siebziger Jahre hatte diese Verknüpfung in der Tat hergestellt und sich dabei der Anker-Darstellung bedient.

15 Aus der Basler Kollegenschaft: Werner Meyer: *Hirsenbrei und Hellebarde. Auf den Spuren des mittelalterlichen Lebens in der Schweiz,* Olten 1985. Und Theo Gantner: «Die ausgelöffelte Suppe. Eine kleine Kulturgeschichte des Löffels in Europa». In: *Rund ums Essen,* Basel 1986, S. 55–62.

16 Vgl. etwa Werner Kaegi, *Discordia concors.* In der gleichnamigen Festschrift für Edgar Bonjour, Basel 1968, S. 150. Allerdings ohne zu unserem Thema wichtige Aussagen, aber mit dem Hinweis auf Fritz Ernst: *Der Helvetismus, Einheit in der Vielheit,* Zürich 1954, S. 32ff. Neuerdings Ulrich Im Hof: *Mythos Schweiz. Identität – Nation – Geschichte. 1291–1991,* Zürich 1991, S. 66.

17 Johannes Stumpfs Schweizer- und Reformationschronik. II. Teil. Hg. von Ernst Gagliardi, Hans Müller und Fritz Büsser, Basel 1955, S. 62.

den gleichen Bericht über die niedrigen Preise von Getreide und Wein auf der Zürcher Seite und darüber, dass sich Innerschweizer absichtlich gefangen nehmen liessen, um in den Genuss dieses Überflusses zu gelangen. Die auffallende Übereinstimmung legt den Schluss nahe, dass eine der beiden Quellen die andere zur Vorlage hatte. Fragt sich also, wer wem abgeschrieben hat.

Stumpfs Chronik ist wie diejenige Salats bereits 1536 abgeschlossen, Bullinger dagegen hat seine Reformationsgeschichte erst 1567 fertiggestellt. Das schliesst allerdings nicht aus, dass Bullingers Bericht zu den Vorgängen von 1529 schon Stumpf zur Verfügung gestanden hat. Stumpf gilt als in vielem von Bullinger abhängig[18]. Handelte es sich in diesem Fall um die Abschrift von Bullinger, wäre es aber doch erstaunlich, dass Stumpf nicht auch das dritte Element, das Diktum des Strassburger Bürgermeisters, in seine Version übernimmt. Stumpf präsentiert nämlich einen eigenen Schlusskommentar: *«Ich meyn, das hiess suber und früntlich krieget.»*

Könnte demnach die Reihenfolge umgekehrt sein und Bullinger diesen einfachen Schluss in seiner Version ausgebaut haben? Oder standen Bullinger zunächst nur die ersten beiden Teile der Geschichte zur Verfügung, die er dann Stumpf weitergab, und erfuhr er erst später vom Diktum des Strassburgers?[19] Die Frage und ihre Antworten sind für unsere Interessen eigentlich nicht sehr wichtig, sie machen uns aber bewusst, dass der Figur des Strassburger Bürgermeisters Johann Jacob Sturm in der Geschichte eine besondere Bedeutung zukommt. Wer mit der fraglichen Zeit nicht vertraut ist, stellt sich auch die Frage, ob es diese Person überhaupt gegeben habe und, wenn ja, ob sie damals tatsächlich als Schiedsrichter im Konfliktgebiet gewesen sei. Den Jacob oder Jacques Sturm gab es in der Tat[20]. Er war damals gerade vierzigjährig, 1527 war er erstmals Bürger-

18 Einschätzung von Hans Ulrich Bächtold, Schreiben an den Vf. 21. Januar 1993 und 25. Mai 1994 mit Hinweis auf Müllers Einleitung zur Stumpf-Edition, Jakob Berchtolds Arbeit über das Zwinglibild und die zürcherischen Reformationschroniken (Leipzig 1929, S. 82) und auf Rainer Henrichs Aufsatz zu den Anfängen der Geschichtsschreibung über den Abendmahlsstreit bei Heinrich Bullinger und Johann Stumpf (*Zwingliana* XX 1993, S. 11–22). H. U. Bächtold, wiss. Mitarbeiter des Instituts für schweizerische Reformationsgeschichte und Herausgeber der Bullinger-Briefwechsel-Edition, ist dem Vf. mit zahlreichen Hinweisen sehr behilflich gewesen. Seine wertvolle Unterstützung sei hier wärmstens verdankt. – Richard Feller und Edgar Bonjour kann man entnehmen, dass Sturms Darstellung des Alten Zürichkriegs von Bullinger z.T. wörtlich kopiert sei. Die Reformationsgeschichte betreffend heisst es aber, Bullingers Darstellung biete gegenüber Stumpf an verschiedenen Stellen Ausweitungen (*Geschichtsschreibung der Schweiz,* Bd. 1, Basel 1979, S. 153ff.).

19 H. U. Bächtold neigt zu dieser Erklärung. Er weist darauf hin, dass Bullinger nach seinem Amtsantritt in Zürich 1531 gute Beziehungen zur politischen Führungsschicht aufgebaut habe, z.B. zum späteren Bürgermeister Hans Rudolf Lavater, der 1529 an den Friedensverhandlungen beteiligt war (Schreiben an den Vf. vom 25. Mai 1994).

20 Jacob Sturm 1489–1553. 1538 gründet er die Hochschule und überträgt deren Leitung dem gleichnamigen, mit ihm aber nicht verwandten Johannes Sturm.

meister (stettmeister), er erfüllte wichtige diplomatische Missionen, 1529 war er in Speyer, 1530 in Augsburg. Sturm war offenbar auch bei der Besiegelung des ersten Kappeler Friedens vom 26. Juni 1529 als Vertreter der mit Zürich verbündeten freien Reichsstadt Strassburg anwesend[21]. Er könnte, ohne im Gelände gewesen zu sein, von den Fraternisierungsvorkommnissen vernommen und dann den entsprechenden Kommentar abgegeben haben. Wie hätte Bullinger, der damals Pfarrer in Bremgarten war, Sturms Ausspruch zu Ohren kommen können? Hat er das Diktum aus erster Hand, oder hat es in den einschlägigen Kreisen zirkuliert und so den Weg zu Bullinger gefunden? Diese Fragen sind, wie gesagt, von sekundärer Bedeutung.

Bullingers Darstellung ist erst zweieinhalb Jahrhunderte nach ihrer Niederschrift, nämlich 1838, publiziert worden. Sie trug insofern aber doch schon zur frühen Verbreitung der Geschichte bei, als sie etwa Heinrich Thomanns illustrierter Abschrift von 1605 als Vorlage diente[22]. Dass Bullingers unpubliziertes Manuskript seine Leser hatte und darum etwas zur Tradierung hätte beitragen können, zeigt Johann Jacob Hottingers «Helvetische Kirchengeschichte» von 1708: Sie übernimmt mit Verweis auf Bullinger das Diktum des Strassburger Beobachters – die Milchsuppe-Episode ist ihm dagegen keine Erwähnung wert[23]. Obwohl ein expliziter Bezug fehlt, dürfen wir annehmen, dass auch die anonym verfasste, aber Salomon Hirzel zugeschriebene und 1769 für die Zürcher Jugend publizierte Darstellung des ersten Kappeler Friedens auf Heinrich Bullingers Vorlage beruht[24].

In dieser Aufklärungsschrift, in der man trotz der sog. Entfremdung zwischen den kantonalen Ständen und trotz des vaterländischen Kultes der helvetischen Bewegung[25] wohl kaum einen direkten Reflex auf eine spezifische Zeitproblematik sehen kann, wird der Unterweisungscharakter bis ins Penetrante gesteigert. Hirzel präsentiert den Konfessionskrieg als eine Folge von *«aufgebrachtem Eigensinn und Aberglauben»* und als mahnendes Exempel. *«Hüte dich, Jüngling! um der Religion willen Jemanden zu hassen ...»* Die Geschichte wird insofern allerdings aus der protestantischen Position erzählt, als er von dieser Seite sagt, sie habe sich zur *«Verbesserung des Glaubens und der Sitten»* bekannt, während die

21 *Eidgenössische Abschiede* Bd. 4, Abt. 1b, Zürich 1876, S. 1479.
22 Hans Ulrich Bächtold: «Die Thomann-Abschrift von Bullingers Reformationsgeschichte 1605». In: *Zentralbibliothek Zürich. Schätze aus vierzehn Jahrhunderten.* Hg. v. Alfred Cattani und Hans Jakob Haag, Zürich 1991, S. 88–91, 181–183.
23 Johann Jacob Hottinger: *Helvetischer Kirchengeschichten Dritter Teil.* Zürich 1708, S. 471.
24 *Neujahrsblatt der Stadtbibliothek,* Zürich, auf das Jahr 1769, 8 S.
25 Ulrich Im Hof und François de Capitani: *Die Helvetische Gesellschaft. Spätaufklärung und Vorrevolution in der Schweiz,* Frauenfeld 1983. Über die Toleranz bzw. die «Vertragsamkeit», Bd. 1, S. 142–151.

Gegenseite *«der Verbesserung abgeneigt»* gewesen sei. Hirzel führt den Jüngling nach Kappel und lässt ihn *«bey diesem Gebüsche»* ein Spiel beobachten, das ihn ermuntern werde und *«die aufwachenden Rechte der Menschheit ans Lichte stellet»*. Der Jüngling zieht denn auch, nachdem er das Spiel gesehen hat, die erwarteten Schlussfolgerungen:

> «Eidgenossen, Brüder!» (...) Wann ihr kriegen wollt, so vergesset die Rechte der Menschlichkeit nicht; gehet nicht weiter, und sezet zwischen euern Marchen, dann, wann ihr schon ausgezogen seyt, die Denkmäler des Friedens in die Mitte, die euch an die alte unbewegliche Treu und Liebe erinnern, bey deren so viel Segen und Glück war. Oder nehmet lieber von diesem Bild der Eintracht ein Beyspiel, den Krieg mit allen seinen fürchterlichen Zubereitungen und gefährlichen Folgen zu vermeiden. Traget, wie diese Freund gewordene Krieger, traget willig je einer zu des andern Bedürfnissen bey. Ein vertraulicher Staat erseze des andern Mangel mit friedsamem Handel, mit bereitwilliger Hilfe, mit mildem Beytrag. So ein gesegneter Streit im Wolthun ist der beste Wett-Eifer vertrauter Brüder, und die beste Begegnung treuer Verbündeter. Dann fliehet die Zweytracht ferne. Die treuen Verbündeten vereinigen sich gerne beym freundschaftlichen Gast-Mahl und beym liebreichen Gespräch. Väter! diesen Segen bewahret uns auf fernere Zeiten.»[26]

Das aufklärerische Lehrstück wurde in der Regenerationszeit von Spätromantikern wieder aufgegriffen. Kann man in der weiteren Thematisierung der Kappeler Versöhnungsgeschichte eine Reaktion auf den wachsenden Dissens zwischen dem liberal-radikalen und dem konservativen Lager erkennen? Ein Text aus einem 1835 erschienenen Kalenderblatt könnte diesen Schluss nahelegen. Der «Haus- und Wirthschaftskalender des schweizerischen Republikaners» auf das Jahr 1836 deklarierte nämlich bei seiner Wiedergabe der Milchsuppen-Geschichte als Zweck:

> «Um in vielen bangen Gemüthern, welche bei den Zerwürfnissen und Zänkereien im Lande das Vertrauen in die alte, zum Spruchwort gewordene Freundschaft der Eidsgenossen fast verlieren, den Glauben neu zu beleben, dass die alte Schweizertreu noch nicht zu Grabe getragen ist.»[27]

Andererseits ist zu bemerken, dass dieser Kalender wie andere Publikationen der Zeit und im übrigen auch die Publizistik des ausgehenden 18. Jahrhunderts seriell sozusagen alle klassischen Schlüsselmomente der Schweizergeschichte und darum eben auch diese Episode bearbeitete.

1836 legt der Basler Theologieprofessor und Mitherausgeber der «Alpenrosen» Karl Rudolf Hagenbach ohne äusseren Anlass und insbesondere ohne Jubiläumsbezug unter dem Titel «Das Friedensmahl bei Cappel» ein Gedicht von 15 Strophen vor. In der ersten Strophe legitimiert er Krieg, sofern es gegen einen äusseren Feind geht (einen Delphin oder

26 Op. cit., S. 6ff.
27 Anonymer Beitrag, 5. Jg., Zürich 1835, S. 56.

Leopold). In der zweiten Strophe setzt er den Kontrapunkt mit der Feststellung, dass es hier um einen Bruderkrieg geht, mithin – in der modernen Begriffsbezeichnung – *«Schweizer gegen Schweizer»* kämpfen. Nach den obligaten Zeilen zum gescheiterten Mediationsversuch des Glarner Landammanns wird bemerkenswert viel Aufwand auf die Beschreibung der in gleicher Weise angenehm präsentierten Elemente, des *«lieben Brots»* und der *«süssen Milch»*, oder der gegensätzlichen, aber komplementären Elemente, nämlich des *«schwarzen Brots»* und der *«weissen Milch»*, verwendet und ein Exkurs über die alte volkstümliche Sitte eingebaut, wonach streitende Ehepaare mit nur einem Teller und einem Löffel in ein Zimmer eingesperrt würden. Die trotz der Versöhnung anhaltende Konkurrenzsituation beim gemeinsamen Mahl wird in Biedermeiermanier als kindliches Löffelgefecht präsentiert: Die Übergriffe auf die andere Hälfte der Gelte finden wegen der Abwehr der Gegenseite erst recht statt. Die letzte Strophe ist der Moral der Geschichte gewidmet: *«Ihr, will euch je der arge Feind verlocken, ein bös Gericht den Brüdern einzubrocken, So stellt euch auf die Marchen und gedenkt* ... etc. etc.»[28]

Die zweite grössere Bearbeitung dieser Zeit findet sich in dem von Abraham Emanuel Fröhlich, einem Pfarrer, Schulmann und ebenfalls Mitherausgeber der «Alpenrosen», gedichteten Epos von 1840 über den Zürcher Reformator Zwingli. Auch in dieser Fassung steht der Löffelkampf im Zentrum. Doch anders als in Hagenbachs streng neutraler Fassung werden – der Voreingenommenheit des Verfassers gegen die «Pfaffenpartei» entsprechend – die ersten Übergriffe den Innerschweizern zugeschrieben und die Zürcher als die Mahnenden dargestellt[29]. Die belletristische Linie findet später ihre Fortsetzung beispielsweise bei den Zwingli-Biographen Wilhelm Schäfer (1926) und Emanuel Stickelberger (1931). Im einen Fall ist offenbar klar, dass sich die Szene unter hellem Sonnenschein abspielte, im anderen Fall ergötzt sich die dichterische Vision während eines Morgengangs am anmutigen Anblick[30].

Die literarische Tradition lebte von Anfang an von einer in diesem Fall leicht evozierbaren bildlichen Vorstellung. Diese ist so stark, dass das, was

28 Erstveröffentlichung wahrscheinlich in den *Alpenrosen. Ein Taschenbuch für das Jahr 1837,* Aarau (1836), S. 158ff. Dann nochmals veröffentlicht im Sammelband *Gedichte von K. R. Hagenbach,* Basel 1846, Bd. 1, S. 284ff. Vom gleichen Autor gibt es auch ein Gedicht über Wengis Auftritt von 1533. Von Hagenbach heisst es in der Basler Universitätsgeschichte, er habe sich selber als am Studium alter Dokumente wenig interessiert bezeichnet. Und im weiteren: «Er besass nicht den Ehrgeiz, den Stoff immer aus erster Hand zu bieten. (...) Er stand dem Zeitgeist nahe genug, um zu spüren, in welcher Färbung die Vergangenheit den Leser reizte, wie die geschichtliche Aufnahmefähigkeit seiner Zeitgenossen beschaffen sei» (Edgar Bonjour: *Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart,* Basel 1960, S. 374).

29 Ulrich Zwingli: *Ein und zwanzig Gesänge,* Zürich 1840, S. 240ff.

30 Wilhelm Schäfer: *Huldreich Zwingli,* München 1926, S. 279. – Emanuel Stickelberger, *Zwingli,* Stuttgart 1931, S. 403.

Abb. 1. Aus der 1605 von Heinrich Thommann angefertigten Abschrift der unpublizierten Reformationsgeschichte von Heinrich Bullinger (Zentralbibliothek Zürich).

eigentlich eine Parabel mit einem Handlungsablauf ist, zu einer statischen Metapher, einem einzigen Bild, komprimiert wird. Es erstaunt nicht, dass es neben der literarischen Tradition schon sehr früh auch eine Bildtradition gibt. Bereits Stumpf hat in seinem Manuskript von 1536 einen Leerraum für eine Illustration ausgespart[31]. Hier ist nun der Ort, die Ebene des bloss imaginierten Bildes zu verlassen und sich dem visualisierten Bild zuzuwenden. Die verbale Schilderung der angeblichen Begebenheit ging der visualisierten Version voraus, nachher trat sie aber in den Hintergrund und wurde vom grossen Publikum als solche kaum mehr rezipiert.

Die wahrscheinlich älteste Darstellung finden wir in der bereits erwähnten, 1605 von Heinrich Thomann angefertigten Abschrift der Bullinger-Chronik (Abb. 1). Das Bild ist auffallend symmetrisch gestaltet: ein Grenzstein in der Mitte am unteren Bildrand, links und rechts davon abgelegte Hellebarden, im Mittelfeld auf beiden Seiten je vier Krieger, alle

31 Entsprechender Hinweis in der Edition von 1955, vgl. Anm. 16.

Abb. 2. Johann Balthasar Bullingers Darstellung im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich auf das Jahr 1769.

in beinahe gleicher Stellung, im Hintergrund eine Reihe von Bäumen in der Mitte so unterbrochen, dass zwei Berggipfel sichtbar werden, und über dem Horizont der Gebirge auf der Mittelachse, also auch über dem Grenzstein, sozusagen als zeitgenössische Sprechwolke und zugleich als eine Art Bildlegende der Spruch: *«Iss von dim erb oder erterich»*. Darunter zwei Teilnehmer mit Handbewegungen, welche den Streit um einzelne Brotbrocken andeuten.

Die nächste wichtige Station bildet Johann Balthasar Bullinger mit seinem 1769 gestalteten Stich zum bereits ausführlich zitierten Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich des gleichen Jahre (Abb. 2)[32]. Hier, wie

32 J. B. Bullinger (1713–1793), Professor an der Zürcher Kunstschule, verwandtschaftliche Verbindungen zum Reformator Bullinger werden nicht nachgewiesen. J. B. Bullingers Darstellung

der Grenzstein zeigt, der fortan dominierende Blick von der Zürcher Seite her. Formale Übereinstimmungen zur vorangegangenen Darstellung sind aber keine auszumachen. J. B. Bullinger legt keinen Wert darauf, den Löffelstreit darzustellen. Dagegen bettet er die Szene in eine tiefe Landschaft, im Hintergrund sieht man den Zugersee.

Das dritte Bild stammt von Ludwig Vogel und ist ein wichtiges Bindeglied zwischen der zweiten und der vierten Station. Denn einerseits liess sich Vogel, wie man weiss, von den Darstellungen der Zürcher Neujahrsblätter vor allem thematisch inspirieren[33]. Und andererseits diente seine Bearbeitung als formales Vorbild für Albert Anker. Vogels Darstellung erscheint adaptiert als Kupferstich 1836/37 zusammen mit dem bereits vorgestellten Gedicht von Karl Rudolf Hagenbach im schöngeistigen Jahrbuch «Die Alpenrosen»[34]. Eine lavierte und weiss gehöhte Federzeichnung, die dem Kupferstecher als Vorlage hätte dienen können, hat in Basel ausfindig gemacht werden können[35]. Vogel zeigt die Szene ebenfalls vor einem tiefen Hintergrund, ins Mittelfeld stellt er auf der rechten Seite nach der Art der Sittengemälde eine junge Frau und einen Knaben. Diese

dürfte die Vorlage für Johann Rudolf Schellenbergs Milchsuppen-Darstellung in Leonhard Meisters *Helvetische Galerie grosser Männer und Thaten für die vaterländische Jugend,* Zürich 1786, gewesen sein. Zwischen Bullinger und Thomann liegt das auf das Jahr 1757/58 (offenbar den Zeitpunkt des nachgewiesenen Basler Aufenthalts in Verbindung mit dem Verleger Christian von Mechel) datierte Ölgemälde (70,3×111,8 cm) von Januarius Zick (aus einer Basler Privatsammlung vom Schweiz. Landesmuseum erworben. Inv. Nr. LM 72016). Die Darstellung zeigt fünf Krieger und eine Marketenderin vor einem Baum um das Holzbecken mit der Milchsuppe und auf der rechten Seite einen Ausblick auf eine flämische Flusslandschaft. Es wäre gewiss interessant zu wissen, welche Vorlage Zick zur Verfügung stand; hingegen dürfte sein Werk kaum als Vorlage für weitere Darstellungen gedient haben.

33 Vogels Biographie (Teil I, S. 16, vgl. Anm. 36) führt aus, dass Vogel 1808 auf der Suche nach vaterländischen Motiven die Neujahrsblätter der Zürcher Stadtbibliothek einsehen wollte. Vogel liess sich von der gleichen Quelle auch für das bekannte Gemälde «Niklaus von der Flüe als Friedensstifter auf der Tagsatzung zu Stanz» von 1813 inspirieren, zeigt doch das Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich von 1768 das gleiche Motiv und ein ähnliches Motivverständnis. – Aus der Bürgerbibliothek der Stadt Winterthur lag noch eine weitere Darstellung mit dem Titel «Die Eintracht der Eidgenossen während ihrer Zweytracht» aus dem Jahre 1801 vor. Sie gibt insofern eine eigene Sicht wieder, als sie die Grenze als kleinen Graben darstellt und die gemeinsame Schüssel auf einem über den Graben gelegten Brett plaziert (Dokumentation Schweiz. Landesmuseum).

34 *Die Alpenrosen. Ein Taschenbuch für das Jahr 1837,* Aarau (1836). Stich von Suter in Zofingen, bei S. 160. Im Vorjahr veröffentlichte der Haus- und Wirthschaftskalender einen Text mit Bild zur Kappeler Milchsuppe (vgl. Anm. 27). Dies könnte die Herausgeber der *Alpenrosen* angeregt haben, sich ebenfalls des Themas anzunehmen. Aus diesem Zeitraum liegt noch eine weitere, aber wenig bekannte und kaum verbreitete Darstellung vor. Sie ist von G. Volmar entworfen und von Ch. Meichelt bearbeitet und stellt wie das Bild des Haus- und Wirthschaftskalenders die gemeinsame Schüssel auf den Grenzstein (Dokumentation Schweiz. Landesmuseum, Auskünfte dazu und zu anderem aus dem gleichen Bestand von Bruno Schwitter). Der Zeitgenosse Martin Disteli hat dieses Thema offenbar nicht bearbeitet.

35 Basler Kupferstichkabinett, 45×59,7 cm, Inv. Z 170, angekauft aus der Sammlung Sophie Linder. Hinweis von Yvonne Boerlin-Brodbeck. Es muss sich um das Bild handeln, von dem S. Vögelin (vgl. Anm. 36) sagt, es sei 1843 von Herrn Linder-Stehlin in Basel gekauft worden (S. 57).

Trachtengruppe bildet das Gegenstück zum historischen Paar, das auf der linken Seite die Vorgänge um die Milchsuppe kommentiert. Vogel hat ikonographisch als erster die Figur des Bürgermeisters Sturm und seines Begleiters eingeführt.

Die gleichzeitige Veröffentlichung von Bild und Gedicht wirft die Frage auf, wer von wem den Impuls erhalten hat, der Dichter vom Maler oder umgekehrt. Theoretisch ist zwar nicht auszuschliessen, dass beide das Motiv unabhängig voneinander bearbeitet haben. Wenn ein Zusammenhang bestand, was eher wahrscheinlich als unwahrscheinlich ist, dann dürfte allerdings das Bild zuerst vorgelegen haben. Es erforderte eine längere Produktionszeit und hätte deswegen nicht ohne weiteres einem Gedicht beigefügt worden sein können, während umgekehrt ein Gedicht dieser Art vergleichsweise schnell fabriziert werden konnte.

Zwischen dem Original (Abb. 3a) und der Bearbeitung (Abb. 3b) sind allerdings erhebliche Unterschiede auszumachen. Auf dem Original lagert die Gruppe wie schon bei J. B. Bullinger und später bei Albert Anker vor einem Baum. Den kühnen Griff des Innerschweizers nach der anderen Seite des Gefässes finden wir im Kupferstich, nicht aber in der Federzeichnung.

Dass sich Albert Anker in seiner Darstellung von 1869 (Abb. 4a) von Vogels Vorbild hat leiten lassen, zeigen verschiedene auffallende Übereinstimmungen: insbesondere bei der Darstellung des Strassburger Bürgermeisters und seines Begleiters, aber auch in der Darstellung der zugreifenden Geste des einen Innerschweizers. Auf der rechten Seite bringt Anker im Mittelfeld an Stelle der Trachtengruppe einen Krieger an, der weitere Kameraden herbeiruft. Das Bild zeigt das gemeinsame Mahl vor einem monumentalen Grenzstein, fünf blau-weiss gekleidete Krieger der Zürcher Partei auf der linken und fünf rot-weiss gekleidete Schwyzer auf der rechten Seite, im Zentrum das breite Gefäss mit der weissen Milchsuppe über einer Markierung, die zum Grenzstein führt. Waffen und Rüstung sind grösstenteils abgelegt, ein Zürcher reicht einem Angehörigen der Gegenseite ein Stück Brot, ein Innerschweizer greift, wie es die jüngere Überlieferung will, mit dem Löffel auf die andere Seite, zwei Zürcher wehren diese Bewegung mit ihren Löffeln ab.

Auch in diesem Fall muss zwischen einem Original und einer multiplizierten Kopie, einem Holzstich, unterschieden werden (Abb. 4b). Der wichtigste inhaltliche Unterschied besteht darin, dass der Stich den Strassburger Bürgermeister und seinen Begleiter nicht wiedergibt.

Man könnte vor allem bei Ludwig und Anker wissen wollen, warum die Maler dieses Thema bearbeitet haben. Die erste allgemeine Antwort ist einfach: Sie haben neben vielen anderen Episoden aus dem grossen Epos

Abb. 3a. Ludwig Vogels Darstellung vor 1836 (Kupferstichkabinett Basel, Inv. Z 170).

Abb. 3b. Vogels Darstellung in der Bearbeitung von Suter für das Jahrbuch «Alpenrosen» auf das Jahr 1836 (vgl. Anm. 34).

Abb. 4a. Albert Ankers Darstellung um 1869 (in Privatbesitz), hier nach der Vorlage der Bundesfeierkarte von 1952.

Abb. 4b. Ankers Darstellung in der Bearbeitung von Buri und Jeker, erstmals 1872 veröffentlicht (vgl. Anm. 38).

der Schweizergeschichte eben auch diese gestaltet. Diese Antwort dürfte auch für J. B. Bullinger zutreffen. Weitere, spezifizierende Antworten können zusätzliche Erklärungen anbieten: Im Falle Vogels wissen wir, dass für den Maler das Reformationsjubiläum von 1819 ein prägendes Erlebnis gewesen ist und dass er sich, wie jene Feierlichkeiten, ganz dem Geiste der konfessionellen Toleranz verschrieben hat. Vogel hat mehrere Motive aus der Reformationsgeschichte bearbeitet und überdies auch dem Bruder Klaus und dem Schultheissen Wengi Darstellungen gewidmet[36].

Albert Ankers Beschäftigung mit dem Frieden von Kappel ist offenbar auf einen Illustrationsauftrag zurückzuführen[37]. Das Buch und mit ihm eine xylographische Version von Ankers Gemälde erschien 1872[38]. Vom Ölgemälde selber weiss man, dass es schon 1870 privat nach Zürich verkauft worden ist[39]. Die Anker-Literatur befasst sich in der Regel nicht mit diesem Werk und nimmt es auch nicht in die Werklisten auf[40]. Max Huggler, der doch kurz darauf eingeht, bezeichnet es als eine von Ankers schwächsten Kompositionen und verbindet es mit dem allgemeinen Urteil, dass diesem Maler nie «ein geschichtliches Ereignisbild im wahrsten Sinne des Wortes» gelungen sei[41]. Trotzdem wird es immer wieder repro-

36 Salomon Vögelin: «Das Leben Ludwig Vogels, Kunstmaler von Zürich» (Teil II), *Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1882,* S. 24ff. In der Lebensbeschreibung von K. E. Hoffmann (Zürich 1921) ist vom Kappeler Gemälde nicht die Rede. Auch nicht bei Heinrich Thommen: «Gedanken zur Ikonographie im Werk des Zürcher Malers Ludwig Vogel (1788–1879)». In: *Unsere Kunstdenkmäler,* 32. Jg., 1981, S. 406ff.

37 Im Sommer 1869 schrieb Anker an François Ehrmann, den Paten seines Sohnes Rudolf: «J'ai en travail un tableau d'histoire. Je devais faire un dessin pour l'ouvrage publié à Berne et pour lequel Roux avait fait quelques planches. Ce tableau représente des avant-postes à l'époque de nos guerres de religion: ceux-ci, au lieu de se battre, mangent ensemble une soupe au lait» (Marie Quinche-Anker: *Le peintre Albert Anker 1831–1910 d'après sa correspondance,* Bern 1924. S. 93ff.). Anker steuerte noch ein weiteres Bild bei: «Die verwaisten Kinder von Stans». Er produzierte Originalzeichnungen auch für Theodor Curtis *Schweizergeschichte im 19. Jh.* (Neuenburg 1900).

38 *Schweizergeschichte in Bildern. Jugendausgabe.* Verlag von Schmid, Francke & Co (vormals J. Dalp'sche Buchhandlung) Bern 1872 (Exemplar der Kinderbuchsammlung Nr. 355 des Schweiz. Museums für Volkskunde). Das Vorwort präsentiert die Schrift als «Ahnensaal (...), in welchem die Jugend ihren Geist mit Ehrfurcht vor der Pflichttreue, Mannhaftigkeit, Vaterlandsliebe und vielen andern guten Eigenschaften der alten Eidgenossen erfüllt, in welchem sie lernt, wie heisser Kämpfe, wie freudigen Einstehens mit Gut und Blut bedurfte es, um die heutigen gesicherten und relativ glücklichen Zustände herbeizuführen.» Ankers Beitrag wird als «Originalcomposition» deklariert. Die Xylographie stammt von Buri und Jeker, 26,1×35,8 cm. Unter den insgesamt 48 Bildern (wovon 47 die Zeit bis 1799 betreffen und ein letztes dem Bourbaki-Motiv vom Vorjahr, d.h. Februar 1871, gewidmet ist) finden sich Originalbeiträge von weiteren acht Künstlern sowie Adaptationen von älteren Werken von Ziegler, Disteli, Vogel u.a. – Ältere Ausgabe von 1867 mit nur 28 Abb. ebenfalls «nach Originalien schweizerischer Künstler», aber ohne Beitrag von Anker (Universitätsbibliothek Basel, E i * XII 19).

39 An Frau Zollinger-Billeter. Das Gemälde (97×137 cm) war im gleichen Jahr (vorher oder nachher) in Paris ausgestellt. Es ist noch heute in Privatbesitz. Angaben aus dem Katalog von 1962, vgl. unten Anm. 41.

40 Dies gilt beispielsweise für die Werke von Sandor Kuthy/Hans A. Lüthy (Zürich 1980) und von Robert Meister (Bern 1981).

41 Einleitung zum Katalog des Berner Kunstmuseums. Bern 1962, S. 10.

duziert, als Einzelblatt für Heim und Schulstube[42], als Illustration in privaten Geschichtsbüchern[43] und offiziellen Lehrmitteln[44], als Zeitungsillustration[45] , als Postkartenmotiv[46], als Vorlage für sog. «Lebende Bilder»[47] und in der Gestalt neuer Gestaltungen[48].

Mit Anker dürfte die bildliche Darstellung der Milchsuppe wohl ihre maximale Verbreitung erfahren haben. Müssen wir die grosse Popularität mit besonderen Eigenschaften von Ankers Motivbearbeitung erklären? Oder gibt es andere Erklärungen für die starke Präsenz des Motivs in der schweizerischen Öffentlichkeit? Sicher haben die vom entsprechenden Gewerbe aus gewinnorientierten Interessen genutzten Kapazitäten der Reproduktions- und Distributionsmöglichkeiten zur festgestellten Massenverbreitung geführt. Wir können annehmen, dass vom Neujahrsblatt von 1769 über die Kalenderblätter von 1835/36 bis zu den nach 1870 erschienenen Blättern eine kontinuierlich wachsende Verbreitung stattgefunden hat. Dieser Zuwachs dürfte nicht nur den neuen Möglichkeiten, sondern auch neueren oder intensivierten Bedürfnissen entsprochen haben. Die entfremdende Seite der Modernisierung verstärkte insbesondere das Bedürfnis nach Verankerung bzw. nach historischen Gegenwelten etwa in Form von Historienbildern, aber auch von historisierenden Artefakten anderer Art (Neo-Architektur, Museen, Jubiläen, Festspielen usw.)[49] Mit dem Bedürfnis nach Verankerung oder Verwurzelung verband

42 Chromlitho 39×55,6 cm, im Schweizerischen Museum für Volkskunde Nr. VI 50908.

43 Etwa 1930 durch Oberländer, vgl. unten Anm. 52. Oder 1987 durch die Chronik der Schweiz, vgl. Anm. 55.

44 Zum Beispiel in W. Rosiers *Histoire illustrée de la Suisse,* Lausanne 1905, S. 119. Oder in Benziger *Schulbuch für Primarschulen,* Einsiedeln 1911 (7. Aufl.), S. 301. Oder *Livre de lecture du Jura Bernois,* Bern 1918 (10. Aufl.). S. 186. Aber auch noch in jüngerer Zeit: *Weltgeschichte im Bild,* Bd. 7, Nordwestschweizerische Lehrmittel-Kommission und Kantonaler Solothurner Lehrmittelverlag, 1978 (2. Aufl.). *Geschichte,* Bd. 6, Staatlicher Lehrmittelverlag Bern 1989, S. 92.

45 Zum Beispiel in den *Schweizerblättern* Nr. 6 vom Dezember 1885, einer Gratisbeilage zum *Berner Boten,* zusammen mit dem Bullinger-Text ohne erkennbaren Anlass.

46 Zum Beispiel die Bundesfeierkarte von 1952.

47 Gruppenkostümierung für öffentliche Auftritte, mit denen historische Szenen nachgestellt wurden. An Ankers Darstellung orientiertes Angebot der «ersten und grössten schweizerischen Kostüm-Fabrik» von Franz Jäger, St. Gallen um 1900 (Hinweis von Theo Gantner, Schweiz. Museum für Volkskunde).

48 Möglicherweise hat sich auch Karl Jauslin von ihm anregen lassen. In seinen frühen Ausgaben der «Bilder aus der Schweizergeschichte» finden wir das Motiv noch nicht, in den späteren (z. B. Birkhäuser Basel 1908) ist es aber vertreten. Jauslins Beitrag bestand darin, die beiden Beobachter aus dem Hintergrund ganz in den Vordergrund mit dem Rücken zum Bildbetrachter und im Gespräch mit der Gruppe gestellt zu haben. – Frei von jeglichem Vorbild ist das 1910 in Auftrag gegebene Wandgemälde eines Zuger Stadthauses am Kolinplatz: Es zeigt sieben Männer (zum Teil mit Brille) mit den Gesichtszügen von zeitgenössischen Mitgliedern der sog. «Abendglockengesellschaft». 1980 entbrannte eine Kontroverse um die Frage, ob bei Instandstellungsarbeiten diese historistische Arbeit restauriert oder die ursprüngliche Barockmalerei wieder nachgemalt werden soll. Vgl. etwa *Zuger Tagblatt* Nr. 59 vom 5. März 1980. Das Gemälde von 1910 blieb schliesslich erhalten und wurde restauriert.

49 Zum Vergangenheitsbedarf der Fortschrittswelt: Georg Kreis, *Der Mythos von 1291. Zur Entstehung des schweizerischen Nationalfeiertages,* Basel 1991, S. 81ff.

sich ein weiteres, anderes und doch ähnliches Bedürfnis nach Harmonie, nach Gemeinschaft, nach Überbrückung bzw. Entschärfung der grösser gewordenen sozialen Gegensätze. Auch dazu eignete sich das Motiv des historischen Versöhnungsmahls in besonderer Weise.

Wie wird die Kappeler Milchsuppe in unseren Tagen rezipiert? Einiges dazu ist bereits eingangs gesagt worden. Fassen wir «unsere Tage» etwas weiter und dehnen sie auf unser Jahrhundert aus, so kann man im Bereich der populären *Fachliteratur* feststellen: Theodor Müller-Wolfer präsentiert 1925 in der Schweizer Kriegsgeschichte die Kappeler Milchsuppe als «sprechenden Beweis» dafür, dass noch nicht aller Brudersinn unter den hadernden Eidgenossen erstorben sei[50]. Emanuel Dejung verweist 1927 in seinem Beitrag für das Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz ohne Einschränkung auf die Milchsuppe als Ausdruck des gemein-eidgenössischen Geistes[51]. Und Ernst Oberländer referiert 1930 in seiner sehr volkstümlichen Schweizergeschichte die Episode mit der einleitenden Bemerkung, dass sie «für die schöne Gesinnung unserer Alten Zeugnis ablegt»[52]. Peter Dürrenmatt weist in seiner 1957 erstmals erschienenen und stark verbreiteten Schweizergeschichte zwar auf die Episode hin, er vermittelt sie jedoch, ohne sie zu referieren, nicht als Realgeschichte, sondern als «Sinnbild» für gesamteidgenössisches Bewusstsein[53]. 1981, im Jahr der 450. Wiederkehr der zweiten Schlacht von Kappel – bzw. des Todestages von Zwingli als des offenbar wichtigeren Bezugspunktes – wurde mit Hinweis auf das «populäre» Bild der Kappeler Milchsuppe daran erinnert, dass sich im ersten Kappeler Krieg die beiden Seiten bereits versöhnt hatten, bevor die Friedensverhandlungen zum Abschluss kamen. Die Geschichte aus der Epoche der Konfessionskriege wurde ganz in der Tradition der aufklärerischen und historistischen Unterweisungsliteratur angesichts «zunehmender Polarisierungtendenz» als warnendes Exempel für die fatalen Folgen gesellschaftlicher Zwistigkeiten in Erinnerung gerufen[54]. Die in grosser Auflage 1987 auf den Markt gebrachte «Chronik der Schweiz» vermittelt mit Text und Bild die Geschichte erwartungsgemäss als tatsächliches Ereignis. Die Bildlegende: «Während des Waffenstillstandes verkehren die feindlichen Truppen friedlich miteinander und machen sich über die gemeinsame Milchsuppe her.»[55] Auch die 1988

50 Theodor Müller-Wolfer: *Das Jahrhundert der Glaubenstrennung. Schweizer Kriegsgeschichte,* H. 5, Bern 1925, S. 17ff.

51 HBLS, Bd. 4, S. 455.

52 Ernst Oberländer: *Das Schweizerland im Wandel der Zeiten,* Basel 1930, Bd. 1, S. 182.

53 Peter Dürrenmatt: *Schweizer Geschichte,* Bern 1957, S. 289. Unverändert in den Ausgaben von 1963, S. 207, und von 1976, Bd. 1, S. 304.

54 Die von den Herausgebern, dem Kirchenrat des Kantons Zürich und dem Lions Club Knonauer Amt unterzeichnete Einleitung zu: Helmut Meyer, *Der Zweite Kappeler Krieg,* Glattbrugg 1981, S. 12.

55 *Chronik der Schweiz,* Dortmund/Zürich 1987, S. 230; Auszug aus Bullinger, S. 238, Anker-Bild.

erschienene Gemeindegeschichte über Kappel am Albis von Bernhard Schneider nimmt die Anekdote wieder auf, gibt ihr aber – wahrscheinlich aus Unkenntnis der alten Bedeutung – einen völlig neuen Sinn: Die ausgehungerten Innerschweizer hätten sich gegen eine kräftige Mahlzeit zum Rückzug bereiterklärt![56]

Halb Fachbuch, bereits halb Schulbuch, bilden die chronikalischen Nachschlagewerke einen eigenen Publikationstypus: Während Dändliker/Bandles «Auszug» in seiner Ausgabe von 1969 die Milchsuppe als Realereignis wie andere aufgeführte Begebenheiten behandelt, finden wir in der jüngsten Ausgabe von Schaffers «Abriss» den Hinweis auf die Kappeler Milchsuppe nur noch mit doppelter Reserve verzeichnet, d.h. in Klammern und in Anführungszeichen[57].

Auch in den *Schulbüchern* nimmt die Kappeler Geschichte wegen ihres Unterweisungscharakters alles in allem erwartungsgemäss einen wichtigen Platz ein[58]. Sie erfährt dabei jedoch keine einheitliche Behandlung, wenn auch die Tendenz festgestellt werden kann, auf die grössere Friedfertigkeit des breiten Volkes hinzuweisen. Beispielsweise in einem Solothurner Lesebuch von 1875: *«Doch herrschte der Hass mehr zwischen den Vorgesetzten als den gemeinen Soldaten; denn die Vorposten beider Heere unterhielten sich scherzend miteinander und zeigten ächt eidgenössische Freundschaft.»*[59] Oder in einer französischen und späteren Variante aus dem Jahre 1936: *«Pendant que les magistrats discutaient, les soldats en présence ne tardèrent pas à entrer en relations.»*[60] Die Behandlung in den St. Galler Lesebüchern zeigt stellvertretend für andere die wechselnde Beachtung der Geschichte: 1888 wird sie erzählt und illustriert, 1911 und 1924 kommt die Suppe nicht vor, 1939 taucht sie wieder mit einer kurzen Erwähnung auf, und 1949 wird sie breiter erzählt[61]. Die Lehrmittel ande-

56 Bernhard Schneider: *Von den Klostergütern zur selbständigen Gemeinde. Kappel am Albis im Wandel der Zeit,* Zürich 1988, S. 118. Unter Berufung auf Sigg, vgl. Anm. 11.

57 Karl Dändliker und Max Bandle: *Auszug aus der Schweizergeschichte,* Zürich 1969, 3. Aufl., S. 70. – Fritz Schaffer: *Abriss der Schweizer Geschichte,* Frauenfeld 1992, 15. Aufl., S. 82.

58 Zur allgemeinen Problematik vgl. René Anliker und Victor Schmid: «Politische Identität im Schweizer Geschichtsbuch der Volksschule», Zürich 1980 (Sondernummer des Bulletins des Soziologischen Instituts der Universität Zürich). – Pietro Scandola *«Geschichte und Vaterland». Zur Geschichte des Unterrichts in den deutschsprachigen Primarschulen des Kantons Bern,* 3 Teile, Diss. Bern 1986. – Die von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft 1889 eingesetzte «Kommission zur Pflege des nationalen Sinns» könnte sich ebenfalls mit dem Kappeler-Motiv befasst haben. Zu deren Tätigkeit vgl. Beatrix Mesmer: «Nationale Identität – einige methodische Bemerkungen». In: *Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität 1848–1914,* Freiburg 1987, S. 18ff.

59 *Lesebuch für die mittlern Klassen* (4. und 5. Schuljahr), Solothurn 1875, S. 159.

60 W. Rosier: *Histoire illustrée de la Suisse,* Lausanne 1936, S. 113.

61 Diese und andere Angaben zur Behandlung in Schulbüchern verdankt der Vf. Barbara Helbing-Gloor (Dokumentation vom 12. Juni 1993). Zur gesamten Problematik vgl. im Rahmen des NFP 21 erarbeitete Studie von Barbara Helbling: *Eine Schweiz für die Schule. Nationale Identität und kulturelle Vielfalt in den Schweizer Lesebüchern seit 1900,* Zürich 1994.

rer Kantone folgen aber nicht diesem Muster. 1911 zum Beispiel wird die Geschichte in einem Innerschweizer Lehrmittel durchaus und sogar mit einer Illustration berücksichtigt[62]. Ein Glarner Lehrmittel von 1909 geht dagegen auf die Episode gar nicht ein, verzichtet aber aus verständlichen Gründen nicht auf eine ausführliche Schilderung des Vermittlungsversuchs des Glarner Landammanns Aebli[63]. In den Lehrbüchern der Suisse romande ist das Motiv offenbar nicht weniger präsent[64].

Lässt sich in der jüngsten Zeit feststellen, dass der Geschichte weniger Bedeutung eingeräumt wird? In den sechziger und siebziger Jahren kann die Geschichte mit grosser Selbstverständlichkeit ihren Platz behaupten[65]. Ende der achtziger Jahre werden die Verhältnisse uneinheitlich: Im Falle etwa des nordwestschweizerischen Lehrmittels kann man tatsächlich bemerken, dass das Motiv gewissermassen an Boden bzw. an Raum verliert[66]; im Falle des entsprechenden Berner Lehrmittels ist beides, Text und Bild, auch in der Ausgabe von 1989 wie eh und je vertreten[67].

In der *Bilderwelt* kommt es ebenfalls zu weiteren Bearbeitungen, einmal bei den Schulbuchillustrationen, die in den sechziger und siebziger Jahren eine etwas frischere Heimatstil-Ästhetik entwickeln (Abb. 5); zum anderen durfte das Kappeler-Motiv in der 1982 von Flavio Bozzoli als *bandes dessinées* gestalteten Schweizergeschichte natürlich nicht fehlen (Abb. 6)[68].

Im Bereich der *Schönen Literatur* ist einerseits auf die zwei bereits erwähnten Zwingli-Romane von Wilhelm Schäfer (1926) und Emanuel Stickelberger (1931) und andererseits auf ein kleines Drama hinzuweisen, das 1931 zur 400. Wiederkehr der zweiten Schlacht von Kappel geschrieben und aufgeführt worden ist. Das zur Einweihung einer kleinen Gedenkstätte um den alten Marchstein auf der Rüteliweid bei Ebertswil entstandene Stück klagt zunächst (auf Hochdeutsch) über die Schrecken

62 *Fünftes Schulbuch für Primarschulen.* Benziger Einsiedeln 1911 (7. Aufl.), S. 301ff.
63 Obligatorisches Sprachlehrmittel für die Primarschulen, Glarus 1909, S. 47.
64 Vgl. etwa die Angaben oben in Anm. 61.
65 Vgl. Konrad Bächinger, Joseph Fisch, Ernst Kaiser: «Streit des Glaubens wegen. Die Kappeler Milchsuppe», St. Gallen 1967 (Heft 12 der Serie «Lasst hören aus alter Zeit»). – Franz Meyer: *Wir wollen frei sein,* Bd. 2, Luzern/Aarau 1971, S. 244.
66 *Die Weltgeschichte im Bild,* Bd. 7 von 1978 (2. Aufl.), referiert die Episode, allerdings knapp, im laufenden Text in Verbindung mit Ankers Holzschnitt (S. 116). In der 5. Aufl. von 1989 ist nur noch Ankers Ölgemälde abgebildet und dieses mit der distanzierenden Bildlegende versehen: «Die 'sagenhafte' Kappeler Milchsuppe» (S. 123). Im Gegensatz zum schlichten Umschlag der 2. Aufl. erscheint auf der Collage des Umschlages der 5. Aufl. auch ein Ausschnitt aus Ankers Milchsuppen-Bild.
67 *Geschichte,* Bd. 6, Bern 1989, S. 92.
68 *Die Schweizer Geschichte.* Unter der Leitung von Jean-René Bory. Französische, deutsche und italienische Ausgabe. Delachaux et Niestlé, Neuenburg 1982, Bd. 3. Flavio Bozzoli, Initiant und Zeichner, kam als Italiener bei seiner Vorbereitung auf die Einbürgerungsprüfung mit der Schweizer Geschichte in Berührung und verstand sein Werk z.T. auch als Dank an die Schweiz.

Abb. 5. Darstellung von Godi Hofmann in Franz Meyers Schulbuch von 1971 (vgl. Anm. 65).

des Krieges und die besonderen Schrecken des Bürgerkrieges, es spricht dann (immer noch auf Hochdeutsch) von den guten alten Zeiten, da die Eidgenossen noch Mann an Mann gekämpft hätten und durch die Bande eines gemeinsamen Glaubens verbunden gewesen seien. Es folgen dann (in Mundart) die Gespräche um die Milchsuppe und abschliessend (wiederum in Hochdeutsch) ein kleiner Exkurs zum zweiten Krieg (*«Zum Kampfe ziehen die Krieger / der Pflicht und harter Fron gehorchend ...»*) sowie ein Gruss an die *«Gefallenen von hüben und drüben»*.[69]

In der *Tagespresse* oszilliert die Beurteilung, sofern man dem Thema überhaupt Beachtung schenkt, zwischen direkter Übernahme und relativierender Würdigung. Dazu die Beispiele aus der «Neuen Zürcher Zeitung»: 1931 reflektierte sie zum Teil sogar auf der Inlandseite die Feierlichkeiten zum 400. Jahrestag nicht des ersten, sondern des zweiten Kappeler Kriegs. Darin nahm aber, vielleicht dem zeittypisch verstärkten Bedürfnis nach Volksgemeinschaft entsprechend, die Milchsuppe (in

69 Er. Gut: «Die Milchsuppe bei Kappel». In: *Zuger Kalender* 78 Jg. 1933, S. 78/79. Berichte in der *Neuen Zürcher Zeitung* Nr. 1881 und 1885 vom 5. Oktober 1931.

Abb. 6. Darstellung von Flavio Bozzoli von 1982 (vgl. Anm. 68).

Verbindung mit dem eben vorgestellten kleinen Festspiel) einen wichtigen Platz ein. In dieser Geschichte, heisst es, lebe die schöne Tatsache weiter, dass auch in den trüben Tagen der alten Eidgenossenschaft das Gefühl der Zusammengehörigkeit nicht erloschen gewesen sei[70]. 1979 rückte das gleiche Blatt im Lokalteil einen Beitrag ein, der anlässlich des 450. Jahrestages von der Kappeler Milchsuppe sagte, man wisse nicht so recht, ob sie stattgefunden habe, sie sei aber ein Symbol für helvetische Kompromissbereitschaft und habe die Spielregeln unseres heutigen politischen Lebens wohl stärker geprägt als der vielbesungene Blutdampf und Heldenstreit aus alter Zeit[71]. Fünf Jahre später drang bei der Beschreibung des entsprechenden Motivs an der Zwingli-Türe des Grossmünsters – selbst in der Form des Nicht(mehr)wissens – wiederum die positivistische Auffassung durch: *«An einer Stelle, die nicht mehr ausgemacht werden kann, kam es zur Kappeler Milchsuppe.»*[72]

70 Vgl. oben Anm. 69.
71 *Neue Zürcher Zeitung* vom 16./17. Juni 1979, Kantonalteil. Autor: Helmut Meyer, vgl. oben Anm. 54.
72 *Neue Zürcher Zeitung* vom 4. Mai 1984, Kantonalteil, S. 51.

Die aktuelle Position der Metapher des Versöhnungsmahls ist, sofern man sich nicht mit geografischen Koordinaten und Meereshöhenmetern begnügt, schwer zu ermessen. Ein Kommentator wiederum der NZZ bezeichnet 1993 einen bundesrätlichen Kompromissvorschlag zur Frage der Milchpreisgestaltung sinnigerweise als «Kappeler Milchsuppe», und er kann bei der Leserschaft seines Blattes wohl damit rechnen, dass die Anspielung verstanden wird[73]. Im Freiburger Grossen Rat wurde in der Debatte um den neuen Sprachenartikel die gesamte Milchsuppen-Geschichte rekapituliert[74]. Dies war nötig, weil der Redner nicht das Versöhnungsmoment hervorheben, sondern weil er mit der Wiedergabe des Dialogs im Löffelstreit das für das schweizerische Territorialitätsprinzip wichtige *«Iss uf dim erdrych!»* unterstreichen wollte. Einige dürften um diese Rekapitulation ganz froh gewesen sein, weil die Geschichte seit den frühen Primarschuljahren verblasst war. Andere dürften sie überhaupt zum ersten Mal gehört haben.

Der Mythos von Kappel ist am Verblassen. Bei jüngeren Leuten jedenfalls bildet, wie Stichproben zeigen, die Geschichte um die Milchsuppe keinen geläufigen Bezugspunkt mehr. Im Erosionsprozess, dem die nationalen Mythen trotz aller Zählebigkeit ausgesetzt sind, erweisen sich die individualisierten Bilder von Tell, Winkelried und Bruder Klaus als resistenter.

73 *Neue Zürcher Zeitung* vom 27. April 1993, Inlandteil, S. 23.
74 Uli Windisch: *Les relations quotidiennes entre Romands et Suisses allemands.* Lausanne 1992, Teil I, S. 111. Grossratsdebatte vom 7. Februar 1990.